

Das Wunder des Lebens

4 Es war zu der Zeit, da Gott der HERR Erde und Himmel machte. 5 Und alle die Sträucher auf dem Felde waren noch nicht auf Erden, und all das Kraut auf dem Felde war noch nicht gewachsen; denn Gott der HERR hatte noch nicht regnen lassen auf Erden, und kein Mensch war da, der das Land bebaute; 6 aber ein Nebel stieg auf von der Erde und feuchtete alles Land.

7 Da machte Gott der HERR den Menschen aus Erde vom Acker und blies ihm den Odem des Lebens in seine Nase. Und so ward der Mensch ein lebendiges Wesen. 8 Und Gott der HERR pflanzte einen Garten in Eden gegen Osten hin und setzte den Menschen hinein, den er gemacht hatte. 9 Und Gott der HERR ließ aufwachsen aus der Erde allerlei Bäume, verlockend anzusehen und gut zu essen, und den Baum des Lebens mitten im Garten und den Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen. 10 Und es ging aus von Eden ein Strom, den Garten zu bewässern, und teilte sich von da in vier Hauptarme. 11 Der erste heißt Pischon, der fließt um das ganze Land Hawila und dort findet man Gold; 12 und das Gold des Landes ist kostbar. Auch findet man da Bedolachharz und den Edelstein Schoham. 13 Der zweite Strom heißt Gihon, der fließt um das ganze Land Kusch. 14 Der dritte Strom heißt Tigris, der fließt östlich von Assyrien. Der vierte Strom ist der Euphrat. 15 Und Gott der HERR nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, dass er ihn bebaute und bewahrte.

16 Und Gott der HERR gebot dem Menschen und sprach: Du darfst essen von allen Bäumen im Garten, 17 aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen sollst du nicht essen; denn an dem Tage, da du von ihm isst, musst du des Todes sterben.

„Das Paradies“ ist diese Geschichte in der Lutherbibel überschrieben, und sie erzählt die Geschichte, wie Gott die Welt erschuf, als eine Geschichte vom Wunder des Lebens in der Wüste. Denn aus dem Raum der Wüste kam der Mensch, der sich diese Geschichte erzählte. Er kannte die Trockenheit und Kargheit der gebirgigen Landschaft im Norden des Zweistromlandes ebenso wie die Hitze und die glühenden Sandwüsten des Südens auf der arabischen Halbinsel. Man wusste genau, wie der Boden aussah, wenn er unter der Sonne mehr und mehr austrocknete, aufsprang und Risse bildete und nichts Grünes und keinen Funken Leben mehr in sich zu bergen schien. Dieser Mensch wusste, wie abhängig er vom Wasser war, dieser lebenspendenden Kostbarkeit.

Denn das kannte er auch: Wie sich aller veränderte, wenn der scheinbar leblose Boden der Wüste mit Wasser, sei es Tau, sei es Nebel, benetzt wurde, wie dann auf einmal wie von Zauberhand der Boden Grünes hervorbrachte und Blumen erblühen ließ, wie die Wüste von der Feuchtigkeit her zu leben begann. Immer wieder nach dem Wechsel der Jahreszeiten konnte man dies Wunder sehen und erleben und nicht aufhören, darüber zu staunen. Ähnlich erging es den Menschen in der Nähe der Flussläufe, wenn der Regen das Wasser ansteigen und die Felder überfluten und mit neuen Nährstoffen versehen ließ. Dann durfte das Herz wohl jubeln, weil Leben und Reichtum und Fruchtbarkeit wieder für ein Jahr gesichert waren. So wurden die Flusslandschaften des Landes von Euphrat und Tigris zu den gelobten und gesegneten Lebensräumen, die sogar die fruchtbaren Oasen Arabiens an Fülle und Reichtum noch übertreffen konnten.

Dieses Land, dieses Geschehen des Auflebens bei Feuchtigkeit und Regen hatte der Mensch vor Augen, der unsere Geschichte erzählte und hörte. Und genauso erzählte er von dem Wunder des Lebens, das Gott in der Wüste der Welt schuf: Er ließ es feucht werden, so dass alles Land von Leben erblühte und fruchtbar wurde. In diesen reichen Lebensraum setzte er den Menschen, den er aus Lehm gemacht hatte. Wieder greift der Erzähler dieser alten Geschichte auf ein Bild, das jedem seiner Hörer vertraut war: dem des Töpfers, der den feuchten Lehm in seinen Händen formt und knetet, mit gerade der richtigen Menge Wasser geschmeidig macht, um daraus die Gerätschaften des Alltags herzustellen. Kaum kennen wir heute noch die Töpferwerkstatt, allenfalls aus dem Kunstgewerbe. Das war aber für den Menschen damals Alltag. Er wusste und sah es täglich, wie aus der Hand des geschickten Töpfers nicht nur irdene Gefäße aller Art, sondern auch Bilder und Statuen, Figuren und Puppen entstanden, die bemalt so echt aussahen, dass sie fast lebendig wirkten. Fast – denn das konnte der beste Töpfermeister nicht: seinen Lehmfiguren Leben einzuhauchen. Dies nun aber ist das Wunder aller Wunder des Lebens: Wie der Töpfer seine Figuren, so formte Gott den Menschen aus Lehm, und Gott tat, was kein Mensch vollbringen konnte: Er hauchte dem aus Lehm gebildeten Menschen seinen Odem des Lebens in die Nase! So wurde der Mensch ein lebendiges Wesen. Gott gab ihm Anteil an seinem Lebensatem, an seinem Lebensgeist, an seiner lebendigen Kraft und schöpferischen Kreativität. Gott beseelte den Menschen, gab ihm Anteil an der göttlichen Qualität des Lebens. Höhere Ehre, größere Fähigkeit kann dem Menschen nicht zugebilligt werden, als wie es der Erzähler dieser Geschichte tat: der Mensch von Anfang an mit dem Lebensgeist Gottes begabt und dadurch göttlich ausgezeichnet!

Den so ausgezeichneten Menschen setzt Gott in den Garten, den er gepflanzt und gebaut hatte, in das Kulturland der Flüsse und feuchten Wüstenränder, in eine Landschaft voller Fruchtbarkeit und Reichtum, mit schattenspendenden Bäumen und köstlichen Früchten, mit Flüssen, die Gold und alle anderen Schätze mit sich tragen. Er setzt den Menschen in den „Garten Eden“, in das Paradies dieser Welt. Euphrat und Tigris sind die uns heute noch bekannten Flüsse in Syrien und im Irak, und Pischon und Gihon mögen Nebenarme gewesen sein oder Zuflüsse aus dem Norden. Aller Reichtum und Wohlstand ist dort für den Menschen vorhanden, und das im Überfluss! Dies ist der Lebensraum des Menschen, den er „bebauen und bewahren“ soll. Das mag für uns ganz harmlos klingen, als ginge es um einen Gärtner, der nur ein wenig graben und schneiden und pflanzen muss, als sei Eden nur ein Hobbygärtchen. Doch dies „bebauen“ war wirklich zu allererst ein „bauen“: Bewässerung musste geschaffen werden, Kanäle und Wasserspeicher mussten gebaut werden, Ziegel geformt und getrocknet, um die Felder zu schützen und das Wasser recht zu leiten. Schieber und Heber mussten eingesetzt werden, um das kostbare Nass möglichst weit im Lande nutzen zu können, um möglichst viel Land an den Flüssen zu bebauen, zu kultivieren, als Lebensraum zu gewinnen. Die großartige Ausstellung in Berlin „Babylon – Wahrheit und Mythos“ zeigte kürzlich eindrücklich, mit welchem geschicktem Können und hohem Wissen der Mensch im Land der Babylonier schon vor fast 5000 Jahren dies Kulturland zu bearbeiten und zu nutzen wusste. Alle Kraft und alle Arbeit, alle Kunstfertigkeit und alle Technik hat er eingesetzt, sich die Kräfte der Natur und das Wunder des Lebens nutzbar zu machen. Genau das, erzählt unsere Geschichte, hat Gott gemeint, als er den Menschen in dieses Land, in diese Welt hineinsetzte. Und noch mehr: „Bewahren“ sollte der Mensch diesen Reichtum, diese Fülle, diesen immer wiederkehrenden Nutzen. Bewahren klingt sehr passiv, so wie wir das Wort „konservativ“ verstehen, was ja wörtlich übersetzt nichts anderes heißt als „bewahren“. Aber dies „Bewahren“ in unserer Geschichte ist etwas sehr Aktives, ist Arbeit und Kampf, bedeutet die Verteidigung des Kulturraumes, die Verteidigung des lebenspendenden Wasserlandes gegen die trostlose, lebensfeindliche Wüste. Auch dies war eine sehr konkrete Erfahrung, wie Sandstürme ganze Felder verwüsten konnten, wie bei fehlender Bewässerung mühsam errungenes Kulturland gleich wieder von der Wüste zurückerobert wurde. Das Kulturland, die Kultur überhaupt, musste und muss fortwährend dem Chaos und dem Nichts abgetrotzt werden, ihre Errungenschaften müssen mit aller Kraft verteidigt werden, sonst gehen sie schnell wieder verloren, und die tote Wüste droht alles Leben zu ersticken. Bewahren heißt also, für die Erhaltung des Kulturraumes, des Lebensraumes aktiv eintreten, dafür kämpfen, das eigene Leben mit seinen errungenen Werten gegen Chaos und Terror verteidigen, um das Menschsein mit seinem göttlichen Geist zu erhalten.

Da sind noch die zwei Bäume inmitten des Gartens: der Baum des Lebens und er Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen. Sie allein stehen da als Mahnung, Grenze, aber auch als Tabu, denn an ihnen soll und darf der Mensch sich nicht vergreifen; sie bleiben seiner Verfügung entzogen. Für den „Baum des Lebens“ mag das noch unmittelbar einleuchten; das Lebens selbst können wir nicht (noch nicht?) schaffen, wir können nicht darüber verfügen, und manche meinen, selbst wenn wir es könnten, dürften wir es nicht. Für den damaligen Menschen lag dies Können aber in unvorstellbarer Ferne: Das Leben war Gabe des Geistes Gottes, unverfügbar, unberührbar, heilig. Bis in unsere Kultur hinein ist das Lebensrecht zumindest des Menschen eines der höchsten und schützenswertesten Güter überhaupt. Der „Baum des Lebens“ symbolisiert das Wunder des Lebens schlechthin und verlangt von uns Ehrfurcht und andauernden Respekt.

Aber wie ist es mit dem „Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen“? Gehört die Entscheidung über gut und böse nicht zum Ureigensten des Menschen? Sagen wir nicht, dass Moral genau das ist, was den Menschen vom Tier unterscheidet? Der Mensch sei ein moralisches Wesen, und sei es durch Erziehung und Bildung, der sich dadurch über alles andere Leben erhebt? Hängt nicht aber die Beachtung der Moral gerade daran, dass der Mensch weiß, was gut ist und was böse? Meint das Tabu dieses Baumes, dass der Mensch nur nicht selber *bestimmen* darf, was denn gut und was böse ist? Aber hängen nicht alle Freiheitsrechte des modernen Menschen daran, dass er seine Moral, seine Werte eigenverantwortlich selbst bestimmen kann und muss? Ein schwieriges Feld. Eine „gottgegebene Moral“ möchte niemand mehr hinnehmen, weil wir wissen und gelernt haben, dass diese Gottgegebenheit in der Geschichte meist eine Gegebenheit durch Menschen war, die der Absicherung ihrer Macht und ihrer Herrschaft diene. Die Emanzipation der Aufklärung ist im Wesentlichen auch die Befreiung und die Übernahme der Eigenverantwortung gerade auch für den Bereich der Moral, der Werte. Die gesellschaftliche Legitimation kann nun nur noch dadurch verbindlich werden, dass es darüber einen allgemeinen Konsens gibt, der sich dann auch in Gesetzen niederschlagen mag. Solch ein Konsens kann sich ändern, ist abhängig vom Lauf der Zeiten; wir erleben das in den diesen letzten Jahren gerade sehr spürbar. Was meint dann das Tabu des Baumes der Erkenntnis, wenn es mehr sein soll als ein Tabu, der eine allmächtige Priesterkaste schützt?

Vielleicht spiegelt sich in diesem alten Tabu die Ahnung, dass es mit gut und böse keineswegs so einfach ist, wie es auf den ersten Blick scheint. Was ist denn wirklich gut für mich, was ist das wirklich Böse? Wer bestimmt darüber, wem gegenüber bin ich da verantwortlich? Diese Fragen sind eben nicht aus selbstverständlichen Evidenzen heraus bestimmbar und ableitbar,

sondern sie führen uns sofort in den Bereich der Werteverpflichtung, der Eigenverantwortung, der Weltanschauung, der Religion. Gut und Böse sind tatsächlich Abgrenzungen, die immer wieder neu bestimmt werden müssen, immer wieder neu festgestellt werden müssen, immer wieder als konsensfähig erkämpft werden müssen. Wie einfach wäre die Welt, wenn Gut und Böse einfach vorgegeben wären! Davon träumt unsere Geschichte, denn sie weiß: So wäre es klar und einfach und leichter für den Menschen – paradiesisch leicht. Gott entzieht dem Menschen den Zugriff darauf, festzustellen, was gut ist und was böse. Doch der Erzähler weiß nur selbst zu gut, dass dies ein frommer Wunsch ist. Das Verbot trägt bereits die Verfehlung in sich. Die Paradiesgeschichte führt zur Geschichte vom Sündenfall.

Die Erzählgestalt und Erzählgewalt dieser Geschichte aber leuchtet in einer seltenen Schönheit; es ist die Schönheit des Lebens, das der Erzähler als das Wunder aller Wunder nachzeichnet. Und im Erzählen preist er seinen Gott; im Nacherzählen preisen wir Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erden, als den Gott, der für uns Menschen reichen Lebensraum bereithält. Diesen Lebensraum unserer Welt zu „bebauen und zu bewahren“ ist unsere vornehmste Aufgabe.

Amen.